

Gesellschaft und Wirtschaft im 21. Jahrhundert. Theoretische Erklärungsansätze

Eine Einführung in das Veranstaltungsthema

Mit der heutigen Veranstaltung knüpfen wir an unsere letzte Tagung in Kaiserslautern zum Thema „New Economy“ an. Mit dem vielleicht etwas vollmundigen Titel „Gesellschaft und Wirtschaft im 21. Jahrhundert“ zielen wir allgemeiner auf Gesellschafts- bzw. Zeitdiagnosen bzw. auf abgrenzbare Phasen gesellschaftlicher und/oder wirtschaftlicher Entwicklung. Zeitdiagnosen machen zu einem guten Teil den Reiz der Soziologie in der öffentlichen Wahrnehmung aus, zumal wenn sie mit einem griffigen Titel belegt werden können, der zumindest aspekthaft Resonanz erzeugen kann. Dies macht zugleich die Verführung aus: in der Welt der Ideen ist so manches möglich und wo die Begriffe fehlen stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein. Als *ein* Ergebnis der Abschlußdiskussion unserer Kaiserslauterner Tagung kann wohl festgehalten werden, daß wir vom Management- und Mediendiskurs unabhängige wissenschaftliche Begriffe benötigen, die es uns erlauben, Phänomene wie die „New Economy“ soziologisch einzuordnen, statt uns mit Themenkonjunkturen zugleich immer neue Begriffe einzuhandeln. Mit der Unterzeile unseres Veranstaltungsthemas „Theoretische Erklärungsansätze“ greifen wir zum zweiten die schon länger erhobene Forderung auf nach einer systematischer geführten Debatte über die theoretischen Bezugspunkte – um es vorsichtig zu formulieren – der Gesellschafts- oder Zeitdiagnosen, die Arbeits- und Industrie- und Wirtschaftssoziologen in ihren Arbeiten verwenden. Nach meinem Eindruck steigt in unseren Bindestrichsoziologien nach einer Phase der Engführung auf arbeits- bzw. betriebssoziologische Fragestellungen und Themen Bedarf nach einer neuen Einordnung der Fülle von Einzelbefunden in eine Gesellschafts- oder Zeitdiagnose, zugleich aber auch der „Mut“ vieler Autoren zu solchen Diagnosen.

Ferner werden die Bezüge zu Gesellschafts- oder Zeitdiagnosen in einer insgesamt diagnosefreudigen Zeit erheblich vielfältiger und die mehr oder weniger weit ausgearbeiteten Angebote kommen oft nicht aus unseren Subdisziplinen, sondern stammen aus den Wirtschaftswissenschaften, der allgemeinen Soziologie oder anderen soziologischen Subdisziplinen bis hin zum meinungsstarken Wirtschafts- und Wissenschaftsjournalismus. Ein die Arbeits- und Industriosozologie (das gilt vermutlich auch für die Wirtschaftssoziologie in Deutschland), auch nur implizit einigendes theoretisches Grundverständnis ist im aufgefächerten Angebot von Postfordismus,

über neues Akkumulationsregime des Vermögensbesitzes, Wissens- und Netzwerkgesellschaft, digitalem oder disorganisiertem Kapitalismus bis hin zu „zweiter Moderne“ – um einige der aktuellen Angebote zu nennen - jedenfalls nicht auszumachen. Das unterscheidet unsere heutige Situation von früher Phasen.

Von der Gründung der Sektion „Industriesoziologie“ in den 1950er Jahren an gehörte es zum Selbstverständnis seiner Vertreter, in Industrie und Betrieb Entwicklungen beobachten zu können, die unmittelbar gesellschaftliche Bedeutung hatten. Und sie konnten auf eine entsprechende Resonanz innerhalb des gesamten Faches rechnen. Mit der Ende der 60er Jahre aufkommenden Marx-Renaissance, die in verschiedenen Lesarten auftrat, schien auch ein dezidiertes Theorieprogramm des Faches zu entstehen, das den Anspruch der Fachvertreter nach gesellschaftstheoretischer (und manchmal auch nur gesellschaftspolitischer) Relevanz zu tragen in der Lage sein sollte.

In der Folge des eher ungeordneten Abbruchs der Bemühungen, die Industriesoziologie auf einem weiterentwickelten Marx zu begründen, entwickelte sich jene unübersichtliche Lage, mit der wir es heute zu tun haben. Der Abbruch oder das Auslaufen dieser Bemühungen erfolgte nur begrenzt als theoretisch begründeter Abschied, sondern auch als pragmatischer Umgang mit aus der Gesellschaft herangetragenem Anfragen an das Fach. Dies bedeutet nicht, daß gegenstands- und theoriebezogene Erneuerungsvorschläge seither keine Resonanz gefunden hätten, aber diese Initiativen mündeten nicht mehr in ein weithin geteiltes Theorieverständnis. Hinzukam: Die thematische Bandbreite dessen, was Industrie- und Betriebssoziologen und parallel dazu Wirtschaftssoziologen betreiben, hat erheblich zugenommen, nicht zuletzt weil sich Industriesoziologen mehr und mehr anderen Feldern als der eigentlichen Industriearbeit zuwandten (Stichwort neue Angestelltensoziologie, Dienstleistungsarbeit, Dienstleistungsgesellschaft). Auch durch veränderte Rahmenbedingungen der Forschungsförderung kommt es zu einem Bedeutungsgewinn anwendungsbezogener Forschung, die oft in multidisziplinären Settings erfolgt, die eigentlich einen gefestigten disziplinären Ausgangspunkt um so wichtiger machen. Industriesoziologische Forschung wird wieder enger arbeits- und betriebssoziologisch, und nähert sich dem wieder an, was zum Beispiel Wolfgang Littek 1973 in „Industriearbeit und Gesellschaftsstruktur“ noch zum Ausgangspunkt seiner Kritik der bislang vorherrschenden „Industrie- und Betriebssoziologie“ gemacht hatte. Die erfreuliche Kehrseite dieser Entwicklung war sicherlich, daß Soziologinnen in vielen Praxisfeldern als ernst zu nehmende Fachleute und Kooperationspartner angesehen wurden. Diesen Fortschritt will glaube ich heute auch keiner mehr missen.

Die Zug um Zug produzierten differenzierten empirischen Befunde über das Verhältnis Arbeit, Arbeitorganisation und Technik, die ein Kernthema und den unbestrittenen Ertrag dieser Phase

bildeten, ließ Interpretation in Varianten der Marxschen Theorie nicht mehr tauglich erscheinen. Im Rückblick muß man sagen, daß die Industriesoziologie im Zuge dieser Entwicklung in weiten Teilen (von Ausnahmen wie immer abgesehen) eine gesellschaftstheoretische Verortung ihrer Befunde explizit nicht mehr vornahm und ihre Ergebnisse in der allgemeinen soziologischen Fachdebatte wenig Resonanz fanden. So betrieb man zum Beispiel Angestelltensoziologie nicht mehr als Klassenanalyse der Gesellschaft, sondern in verschiedenen und wechselnden Bezügen. Die Differenziertheit der empirischen Befunde wurde dann eher versucht in Theorien mittlerer Reichweite einzufangen. Aus der Kritik an der Bravermania entwickelte sich vermittelt über die Labour Process Debate Interesse an „Arbeitspolitik“, „betrieblichen Handlungskonstellationen“ und „Mikropolitik“. Organisationstheorien unterschiedlicher Herkunft wurden zunehmend zu Rate gezogen.

Am deutlichsten den Bezug zu gesellschaftlichen Einflüssen auf Arbeit, Arbeitsorganisation und Technik behielt ein Strang wirtschafts- und industriesoziologischer Forschung, der immer parallel, teils in Abgrenzung von, teils in lockerer Anbindung an die politökonomische Orthodoxie existiert hat. Ich meine das im weitesten Sinne institutionalistische Programm. Es kam vor allem in international vergleichender Forschung zum Tragen und thematisierte explizit Einflüsse von Gesellschaft oder gesellschaftlichen Subsystemen (wie z.B. dem Bildungssystem) auf Arbeit, Produktion, Organisation und Technik. Mehr noch: Zentrale Akteure von denen wir in nationalen Studien wie selbstverständlich sprechen, haben in anderen Gesellschaften keine Entsprechung. Das gilt für kollektive Akteure wie das Unternehmen ebenso wie für individuelle typisierte Akteure. So unterscheidet sich der amerikanische Manager, die französischen cadre und die deutschen Führungskräfte auch dann noch, wenn sie alle Manager genannt werden. Die für die Wirtschaftssoziologie in Abgrenzung zur Wirtschaftswissenschaft zentrale Einbettungsthese wirtschaftlichen Handelns eröffnet ganz ähnliche Perspektiven. Dieses Forschungsprogramm ist nun keine Erfindung der deutschen Industriesoziologie, noch der Soziologie alleine gewesen, doch aber mit einigen hier geläufigen Namen wie Burkhard Lutz, Arndt Sorge und Wolfgang Streeck und deren internationalen Kooperationspartnern verbunden.

Ob es eine ausgearbeitete Institutionentheorie der Gesellschaft gibt, mag ja bezweifelt werden, aber auch ohne eine ausformulierte Gesellschaftstheorie hat sich das an Institutionenvergleichen orientierte Forschungsprogramm, das in der internationalen Forschungslandschaft unter „capitalist diversity“ oder „varieties of capitalism“ firmiert, fest etabliert. Es ist jedenfalls der theoretische Rahmen, in dem die klassische Rationalisierungsforschung der Industriesoziologie für gesellschaftliche Einflüsse aufmerksam blieb. Es bleibt selbst dann noch argumentativer Bezugspunkt, als sich nationale Institutionengefüge unter „Globalisierung“ aufzulösen schienen oder

sich der Zugriff von Institutionen zu lockern schien. Zumindest konnte man auf dieser Grundlage einige Fragen aufwerfen, die in freihändigen Zeitdiagnosen erst gar nicht gestellt werden, z.B. die Frage, ob die gegenwärtige Phase durch eine Erosion nationaler Modelle des Kapitalismus oder moderner Gesellschaften gekennzeichnet ist, in der es nur noch in diachroner Perspektive um Phasen in der Entwicklung des Kapitalismus oder der modernen Gesellschaft geht und Pfadabhängigkeit, d.h. historische Ausgangskonstellationen, räumlich-kulturelle bzw. nationalstaatlich geprägte Unterschiede, keine Rolle mehr spielen.

Damit sind wir aber schon mittendrin in unserem Tagungsthema, das wir im Call for papers mit der Frage aufgeworfen hatten: In welcher Phase wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung befinden wir uns und welche Theorieangebote können uns helfen, diese Phase zu beschreiben und erklären? Und in der Tat, es kursieren eine Fülle von Phasenkennzeichnung von Gesellschaft oder „Kapitalismus“ in der öffentlichen und Fachdebatte, deren wichtigsten oder auch nur lautstärksten ich eingangs schon erwähnt habe. Jede dieser Gesellschafts- oder Zeitdiagnosen hat sicherlich ihren eigenen Wert und wir werden heute und morgen davon hören. Für unsere Veranstaltung käme es aber darüberhinaus darauf an, das jeweilige Angebot, auf soziologische Theorien zu beziehen, zumal die Theoriehintergründe der jeweiligen Phasendiagnosen ganz unterschiedlicher Provenienz sind. Somit geht es auch darum, die neue Lust an und den neuen Mut zu Gesellschafts- und Zeitdiagnose wieder etwas zu zügeln oder zu „disziplinieren“.

Zu diesem Zwecke haben wir die Referenten im Vorfeld gebeten, in ihren Beiträgen möglichst die folgenden Leitfragen zu thematisieren, um eine die einzelnen Beiträge übergreifende Diskussion und die Anschlußfähigkeit unserer Debatte an Hauptströmungen der Gesellschaftstheorie zu ermöglichen. Das kann vermutlich alleine aus Zeitgründen nur sehr knapp und unvollständig eingelöst werden und auch passen nicht alle Fragen auf alle Beiträge. In den für eine Buchveröffentlichung geplanten Texten kann da gegebenenfalls noch etwas nachgeholt werden. Dennoch ist es vielleicht ganz hilfreich diese Fragen hier noch einmal für die Plenumsdiskussionen aufzuwerfen.

1) Kapitalismus oder moderne, funktional differenzierte Gesellschaft

Viele der eingereichten Beiträge argumentieren hinsichtlich einer Phasenabgrenzung wirtschaftlich/gesellschaftlicher Entwicklung mit phasentypischen näheren Kennzeichnungen eines „Kapitalismus“ („disorganisiert“, „Turbo“, „Mimikry“, „Übergang“, „informationell“). Nicht immer ist zu erkennen, ob sich die Kennzeichnung als Kapitalismus auf die Wirtschaft (das Wirtschaftssystem) der Gesellschaft oder auf Gesellschaft insgesamt bezieht und wie die Beziehungen zwischen Wirtschaft und Gesellschaft bzw. anderen Subsystemen verstanden werden sollen.

Konkret also: In welchem Sinne kann man von Kapitalismus als Gesellschaftsformation sprechen und auf welche Theorieangebote wird hierbei Bezug genommen? Wie grenzt sich eine solche Auffassung von heute prominenten Fassungen des Verhältnisse von Wirtschaft und Gesellschaft ab, namentlich von Theorien funktionaler Differenzierung?

2) Verhältnis von diachroner und synchroner Perspektive – oder: Phasen „weltgesellschaftlicher“ Entwicklung versus „national models of capitalism“.

In engen Zusammenhang mit theoretischen Vorentscheidungen über das Verhältnis von Wirtschaft und Gesellschaft (bzw. anderer gesellschaftlicher Subsysteme, namentlich Politik/Staat) steht die Frage, ob sich Phasendiagnosen von vorneherein auf die „globale“ oder „weltgesellschaftliche“ Entwicklung beziehen. Wie konzipieren wir das Verhältnis zwischen Formationen oder Phasen, wie Fordismus/Postfordismus oder Industrie-/Dienstleistungs-/Wissensgesellschaft, die für weltweite Wandlungsprozesse stehen oder deren Reichweite zumindest nicht näher eingegrenzt wird, zu den ansonsten in der Industrie- und Wirtschaftssoziologie durchaus geläufigen „pfadabhängigen Entwicklungen“ in zumeist „nationalen“ Kapitalismen oder Gesellschaften. Eine denkbare Fassung dieses Verhältnisses könnte ja in die These einmünden, daß der heute diagnostizierte Wandel im Gegensatz zu früheren Phasen keine nationalen Modelle mehr oder nur noch ein verallgemeinertes „liberales“ Modell zuläßt, worauf einige der Argumente z.B. von Wolfgang Streeck herauslaufen. Die institutionentheoretische Variante „weltgesellschaftlicher“ Vereinheitlichung, die im Globalisierungsdiskurs vertreten wird, wird heute mit systemtheoretischen Argumenten konfrontiert, die moderne Gesellschaft schon immer als Weltgesellschaft konzipieren.

Aber auch auf Seiten der soziologischen Systemtheorie ist einiges im Fluß. Offenbar braucht Systemtheorie, wenn sie empirisch wird, Begriffe auf Ebenen, die durch (Welt)gesellschaft, gesellschaftliche Subsysteme, Organisation und Interaktion nicht abgedeckt sind. So bezieht sich Teubner in einem kürzlich erschienen Aufsatz in einem Sonderband der „Sozialen Systeme“ empirisch bestätigend auf das Industriesoziologen geläufige Konzept der (nationalen) Produktionsregime, das er dann systemtheoretisch als Koevolution von stabilen strukturellen Kopplungen zwischen Subsystemen auffaßt. So kann es sein, daß einerseits der von Luhmann früh schon verbannte Institutionenbegriff in einer empirisch werdenden Systemtheorie wieder Aufnahme findet, während Institutionentheoretiker womöglich neue Ideen gewinnen, wie man Entstehung und Wandel von Institutionen und Institutionenverflechtungen begreifen kann, wenn man probeweise Institutionen als relativ stabile, aber reversible strukturelle Kopplungen von gesellschaftlichen Subsystemen auffaßt, die man „weltgesellschaftlich“ denkt. Dies nur als ein Beispiel für neue

Perspektiven, denen man auf die Spur kommt, wenn man das geläufige Begriffsrepertoire in fremden Theoriebezügen neu verortet.

3) Verhältnis von Institutionen/Regime und Organisationen

Der dritte Punkt betrifft die Konzeption des Verhältnisses von Institutionen oder Institutionenkonfigurationen zu Organisationen bzw. Handeln/agency, wie das unsere heutigen Referenten Bode und Brose aufwerfen. Sie stellen „Organisation“ ins Zentrum der Analyse: Kapitalismus entfaltet sich als eine Gesellschaft der Organisationen (und nicht etwa von Märkten). Die Phasendiagnose wird an einer Bedeutungsverschiebung von Institutionen zu Organisation/agency festgemacht, dessen Ergebnis „disorganisierter Kapitalismus“ ist, also eine de-institutionalisierte Organisationsgesellschaft. Damit wird jenseits geläufiger Annahmen über die Institutionalisierung von Organisation, die Fragen aufgeworfen, wie Organisationen selbst zu Entstehung, Erosion, Verfall oder Wandel von Institutionen beitragen, auf welche Weisen Organisationen institutionelle Vorgaben verarbeiten, aber auch wie wir generell das Verhältnis von Institutionen und Organisationen bzw. agency fassen müssen, um Institutionenverfall und -wandel als endogenes Phänomen und nicht nur als Ergebnis „exogener Schocks“ erklären zu können.

Ich will es hierbei belassen. Das Tagungsprogramm liegt Ihnen vor und die Referatsthemen geben ersten Aufschluß darüber, wo die Beiträge ihren je eigenen Bezug zum Thema haben. Ich möchte aber nicht versäumen, mich besonders bei Johannes Berger aus Mannheim zu bedanken, daß er als Gastredner unmittelbar zum Veranstaltungsthema einen einleitenden Beitrag beisteuert. Ihn wollen wir nun beginnen lassen.